

ANIKA BEER
Niemand soll uns trennen



DIE AUTORIN

Anika Beer wuchs in der Nähe von Bielefeld auf. Die Welt der Geschichten begleitet sie seit frühester Kindheit: Sie lernte mit drei lesen, im Alter von acht Jahren bekam sie eine Schreibmaschine und fing an, erste Geschichten zu schreiben. Inzwischen hat sie mehrere Bücher für Jugendliche und Erwachsene veröffentlicht und lebt mit ihrer Familie in Bielefeld.

*Von Anika Beer ist bei cbj
außerdem erschienen:*

Kieselsummer (15773)

Wenn die Nacht in Scherben fällt (08731)

Als die schwarzen Feen kamen (06873)

Mehr über cbj auf Instagram unter
[@hey_reader](https://www.instagram.com/hey_reader)

Anika Beer

NIEMAND SOLL
UNS TRENNEN



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2019

Erstmals als cbt Taschenbuch Juli 2019

© 2019 Anika Beer

© 2019 cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover.

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins, München
Umschlagmotive © Shutterstock
(Subottina Anna, Pola36, Pawaris Pattano09)

kk · Herstellung: UK

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-31267-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Joh

*»Sieh mich an, nur mich.
So wie ich nur dich ansehe und niemanden sonst.
Wir, das ist ein Kreis, der uns umschließt. Ein
Raum, in dem für niemand sonst Platz ist. Eine
Linie, die niemand übertreten darf.
Wer es versucht, ist verloren.«*



PROLOG



»Tun Sie das nicht! Er ist Ihr Sohn!«

»Er ist ein Monster. Das ist sein wahres Gesicht.«

Sie schleppten ihn weg.

Der Junge wehrte sich nicht. Er zappelte nicht, schrie nicht. Nur seine Augen brannten noch. Immer noch. Ein goldenes Flackern in dem Schacht, in den der schwarze Mann ihn hinabzerzte.

Sein Bruder aber kämpfte. Er wehrte sich, zappelte und schrie für sie beide, warf sich gegen die Hände, die seine schwächtigen Jungenarme festhielten.

»Ruhig. Bitte sei ruhig, Kind.« Ein raues, tränenersticktes Flüstern. Arme, die ihn tröstend wiegen wollten.

Aber er kämpfte weiter. Brüllte. Wand sich. Versuchte mit aller Kraft, dem schwachen Glimmen nachzujagen, das sein Bruder war.

Bis tief unter ihm die Tür zuschlug.

Und das Licht verlosch.



KAPITEL I

Ein lichter Moment



Der Vogel starrte Clara aus einem kohlschwarzen Knopfauge unverwandt an.

Clara starrte zurück, wartete darauf, dass er blinzelte. Stattdessen fingen ihre Augen an zu tränen. Es brannte und juckte, aber sie konnte einfach nicht wegsehen.

Unter ihren Fingern schabte der Kohlestift über das Papier. Ließ Federn wachsen – ein sehr feines, fast flauschiges Gefieder. Ein kugeliger Bauch, winziger Kopf, schmaler Schwanz.

Ausgestopfte Kohlmeisen konnten nicht blinzeln.

Zeichnungen übrigens auch nicht. Clara wusste nicht, warum sie trotzdem immer noch darauf wartete. Mit immer stärker tränenden Augen, denn wenn sie selbst blinzelte, würde sie den Moment ganz sicher verpassen.

Wie konnte ein totes Glasauge bloß so ausdrucksstark sein?

»*Alors, mes amis! Zeit zum Aufräumen.*«

Jacques' Stimme riss sie aus ihrer Versunkenheit. Er stand vorn neben seinem Pult, die Daumen lässig in die Gürtel-

schlafen seiner Jeans gehakt, als hätte er sich während der gesamten Doppelstunde nicht einen Fuß breit bewegt. Dabei wusste Clara, dass er während des Kurses ständig durch den Raum schlich, um seinen Schülern über die Schultern zu sehen.

Jacques Dubois war jung für einen Lehrer und bestand darauf, dass Kollegen wie Schüler ihn beim Vornamen nannten. Er war gebürtiger Kanadier – das volle Klischee mit Strubbellocken, Wochenbart und Flanellhemd – und eigentlich auch gar kein Lehrer, sondern studierter Fotograf. Bevor er herkam, an dieses, wie Clara fand, schlichtweg triste Loch von einem Gymnasium, war er mehrere Jahre kreuz und quer durch die Welt gereist, hatte an den abgefahrensten Locations fotografiert und ganz nebenbei einen Haufen Preise mit seinen Aufnahmen gewonnen. Warum er schließlich ausgerechnet hier gelandet war, obwohl er doch so ein krasses Leben in *Fame and Fortune* hätte führen können – das war eine der ersten Fragen gewesen, die die Teilnehmer des Kunstleistungskurses der 11. Jahrgangsstufe ihm gestellt hatten. »*Ah, l'amour!*«, hatte Jacques darauf nur gesagt und auf seine ganz eigene Art gezwinkert. Danach war das Thema vom Tisch. Keiner fragte je wieder nach, weil die meisten von ihnen es lieber gar nicht genauer wissen wollten. Jacques hatte diesen unglaublich charmanten französischen Akzent. Und dieses Lächeln, das alle umhaute. Clara wusste von mindestens zehn Mädels und Jungs, dass sie am liebsten seinen Namen auf die Wände vom Schulklo geschrieben hätten, nur dass sie schlicht zu cool oder zu schick dafür waren.

Vermutlich hätten sie sich noch eher den Kopf rasiert oder peinliche Tattoos stechen lassen, wenn dabei ein Selfie mit Jacques rausgesprungen wäre. Für den Instagram-Account, versteht sich. Clara war von solchem albernen Unsinn weit entfernt, aber zugegeben: Sogar sie bewunderte Jacques mehr als jeden anderen Menschen, den sie kannte. Allerdings aus anderen Gründen. Clara bewunderte seine Arbeit. Seine Kunst. Sie bewunderte die *Schule*, an der er studiert hatte – eine unglaublich anspruchsvolle Elite-Hochschule in der Schweiz. Seit sie ihren neuen Lehrer im Internet gestalkt und in seiner Vita den Hinweis auf diese Hochschule entdeckt hatte, träumte sie jede Nacht davon, selbst einmal dort aufgenommen zu werden. Und genau dabei brauchte sie heute seine Hilfe. Heute würde sie sich trauen, ihn zu fragen.

Beim Einräumen der Stifte, Spitzer und Papierbogen ließ sie sich extra viel Zeit, um sicherzugehen, dass auch wirklich kein Lästermaul mehr auf dem Flur vor dem Kursraum herumhing, lauschen oder heimliche Fotos mit der Handycam schießen konnte. Erst dann schlenderte sie betont gelassen nach vorn.

Jacques saß an seinem Pult und blätterte konzentriert durch den Stapel von Zeichnungen. Als Clara vor ihm stehen blieb, sah er auf.

»Ah, Clara.« Er lächelte. Es wäre zum Dahinschmelzen gewesen, wenn ihre Knie nicht so geschlottert hätten. »Ich habe gar nicht gemerkt, dass du noch hier bist.«

Clara lächelte zurück und merkte, wie ihre Ohren heiß wurden.

»Ja, ähm ...« Mist. Da stand sie nun wie der letzte Idiot. Dabei war sie doch sonst nicht so. Frau Köhler jedenfalls hatte beim letzten Elternsprechtag zu ihrer Mutter gesagt, Clara sei bisweilen »in ungesundem Maße forsch«. Aber gerade jetzt merkte sie davon nicht viel. Gerade jetzt hing ihr die Courage ziemlich tief in den Kniekehlen.

»Hey Jacques, ich habe eine Bitte«, begann sie ihren sorgfältig einstudierten Text und legte rasch ihr Bild auf das Pult, ehe sie die Kohle mit ihren schwitzigen Fingern verschmieren konnte.

Jacques streifte die Kohlmeise mit einem Blick und musterte Clara interessiert. »So? Ich helfe natürlich gern, wenn ich kann. Worum geht es?«

»Ich ... ich ...« Clara räusperte sich verzweifelt. Ihr ganzer selbstbewusster, lässiger Text – alles weg, bis auf blödsinniges Gestammel. Wie peinlich! Egal. Raus damit. »Ich will mich für das Foundation Year an der Écal bewerben. In Fotografie. Kannst du mir helfen, die Bilder für meine Mappe auszusuchen?«

Die Worte purzelten jetzt so schnell aus ihr heraus, dass sie schon fürchtete, Jacques hätte sie vielleicht gar nicht verstanden. Aber das hatte er. Ganz genau sogar.

»Die Écal? Soso.« Er hob eine Braue und musterte Clara einen endlos langen Moment. Sehr ernst und sehr aufmerksam. Als würde sie jetzt schon vor dem Auswahlgremium stehen ... Vergeblich versuchte Clara, das Flattern in ihrer Brust wegzuatmen.

»Zeig mir deine Bilder«, sagte er schließlich, während

Clara in seinen Mundwinkeln vergeblich nach dem Anflug eines Lächelns suchte. »Du hast sie doch dabei, oder?«

Jetzt brachte sie endgültig keinen Ton mehr heraus. Hastig kramte sie in ihrem Rucksack nach der abgegriffenen Mappe, in der sie ihre besten Fotos aufbewahrte. Oder die, die sie für die besten hielt. Zumindest waren sie ziemlich gut, davon immerhin war sie überzeugt.

Jacques schnippte das ausgeleierte Verschlussgummi beiseite und blätterte durch die Fotografien, wie er es vorher mit den Zeichnungen getan hatte. Langsam. Bedächtig. Besah sich die verlassenen Orte, die überwucherten Ruinen, Graffitis, Schmetterlinge auf Mauerbruch – all die eingefrorene Zeit, die Clara seit nun mehr als zwei Jahren mit so viel Leidenschaft portraitierte. Unendlich viel Mühe und Herzblut steckte in diesen Bildern. Nun betrachtete Jacques jedes einzelne, als wolle er es sezieren.

Und noch bevor er Clara wieder ansah, bereute sie schon, ihn jemals angesprochen zu haben.

»Für die Écal, sagst du? *Désolé*, meine Liebe ... Keines davon.« Jacques sah ihr direkt in die Augen, als er sie mit einem einzigen Kommentar niederschlug. »Ich weiß, es schmerzt, was ich sage, aber ich kann dich nicht belügen. Natürlich kannst du tun, was du willst, und ich bin nicht der, der es entscheiden wird. Aber wenn du mich fragst, kommt keines hiervon infrage.«

In Claras Ohren rauschte es. Sie sah seine Lippen die Worte formen, aber verstehen konnte sie nichts.

»Keines?«, hörte sie sich selbst wie von ferne sagen.

Jacques schüttelte den Kopf. »Nein. Keines.«

Vor ihrem inneren Auge sah Clara den Aufnahmeantrag für die Écal. Zwanzig Fotos brauchte sie für die Bewerbung. Zwanzig. Klar lagen die nicht alle schon fix und fertig hier in der Mappe, das wusste sie natürlich, so selbstherrlich war sie nun auch wieder nicht. Aber sie hatte wirklich gehofft, Jacques würde ihr zwei oder vielleicht sogar drei Aufnahmen zeigen, die in die richtige Richtung gingen. Mit denen sie arbeiten konnte. Wenigstens eine. Und nun?

Keines. Heißt das, ich bin nicht gut genug? Das klang ebenso simpel wie brutal – nicht gut genug.

Clara wartete. Starrte ihm ins Gesicht und bettelte stumm, er möge noch etwas sagen, irgendwas. Aber Jacques musterte sie nur mitfühlend.

Auch Clara sagte nichts. Stattdessen rutschte ihr nach endlosen Momenten des Schweigens ein geflüstertes »Oh. Okay« heraus.

Nicht heulen. Bloß nicht heulen.

Am liebsten hätte sie Jacques die Mappe aus der Hand gerissen und wäre aus dem Raum gestürzt. Aber das kam gar nicht infrage.

Nicht. Heulen.

»Danke für deine Einschätzung«, murmelte sie deshalb bloß und stopfte die Mappe zurück in ihren Rucksack, der in diesem Moment genauso gut ein Mülleimer hätte sein können. »Bis nächste Woche dann.«

»Bis nächste Woche, Clara.« Immer noch kein Lächeln, immer noch dieser grässlich verständnisvolle Blick.

Clara wandte sich ab. Die Tränen, die sie so mühsam unterdrückte, suchten sich ihren Weg nun seitlich aus den Augenwinkeln. *Shit. Shitshit.* Clara ging ein bisschen schneller.

Stopp.

Sie war schon fast an der Tür, als es ihr einfiel. Wie angewurzelt blieb sie stehen.

Hast du nicht was vergessen? Aufgeben ist nicht drin.

Wie oft hatte sie sich das selbst gesagt? Immer und immer wieder. Vor ihrem Lehrer die Fassung zu verlieren, war megapeinlich. Aber Aufgeben kam nicht infrage. Nie. Niemals.

Ruckartig drehte sie sich zu Jacques um, der sich bereits wieder über die Vogelzeichnungen gebeugt hatte.

»Hast du nicht wenigstens einen Tipp für mich?« Eigentlich war es doch auch ganz egal, ob er ihre Tränen sah, oder? Sollte er ruhig wissen, wie wichtig es ihr war. Denn verdammt, das war es! Lebenswichtig! »Irgendeinen Hinweis, was ich *tun* kann?!«

Jacques sah noch einmal auf. Einen Moment lang musterte er sie nur, eindringlich und auf seine ganz eigene Art nachdenklich. Aber, und darüber war Clara froh, wenigstens war in seinem Blick nun kein Mitleid mehr zu sehen. Dann faltete er bedächtig die Hände auf dem Stapel mit den Vogelzeichnungen. »Warum hast du heute die Kohlmeise gewählt?«, fragte er und musterte sie scharf. »Warum so ein kleines, unscheinbares Vögelchen, wenn es Falken und Krähen, Eulen und Eisvögel zur Auswahl gab? Denk darüber einmal nach.«

Er nickte ihr zu, und zu Claras Erstaunen war da plötz-

lich doch ein Lächeln, ganz klein nur, versteckt in den feinen Fältchen um seine Augenwinkel.

»*Au revoir, Clara.*«

* * *

Sie trafen sich außerhalb des Ortes, auf der Brücke über den Buhlbach, wie jeden Donnerstagnachmittag. Das klare Wasser glitzerte in der Sommersonne, und die Tannen und Buchen des nahen Schwarzwalds warfen schwankende Wipfelschatten auf das verwitterte Holz.

Zach und Tobi hockten bereits auf dem Brückengeländer. Mina hatte sich zwischen den beiden Jungs auf die Bohlen des Brückenbodens gesetzt, die Beine zwischen den Geländerstreben hindurchgesteckt, und ließ die nackten Füße ins Wasser baumeln. Dabei sah sie nach oben, schnitt Grimassen und posierte abwechselnd kokett in die Linse von Zachs Kamera, der sie ununterbrochen knipste. Ein vertrautes Bild, über das Clara sich sonst vor Lachen kugeln konnte. Normalerweise liebte sie die wöchentlichen Treffen mit ihrem Urban-Explorers-Team wie nichts anderes. Nirgends fühlte sie sich wohler, nirgends besser verstanden.

Aber nicht heute. Heute war alles grau. Ätzend. Trostlos.

Clara fühlte sich wie unter einer Regenwolke, die hartnäckig über ihrem Kopf trieb, während sie auf ihre Freunde zutrottete. So ein albernes Herumgehampel mit dem teuren Equipment, dachte sie finster. Nahmen diese Knallköpfe die Fotografie eigentlich auch nur ein bisschen ernst?

Achtlos ließ sie ihren Rucksack gegen das Brücken-

geländer poltern. Die Abstände zwischen den Streben waren groß genug, dass er mit ein bisschen Pech ins Wasser hätte fallen können. Clara war fast enttäuscht, dass es nicht passierte.

»Hey, du bist aber spät!« Mina lachte sie an, ihre dunklen Augen blitzten unter den schwarzen Stirnfransen. Beim Blick in Claras Miene verging ihr allerdings das Lachen. »Uh. Was ist denn mit dir los?«

»Nichts«, murmelte Clara, lehnte sich mit verschränkten Armen neben Tobis baumelnde Füße und gab ihrem Rucksack noch mal einen kleinen Extratrtritt. Aber er weigerte sich standhaft, in den Bach zu plumpsen.

Minas Augen wurden groß. »Nein! War heute das Gespräch mit Jacques? Sag mir nicht, dass er ...«

»Ach, lass«, schnaubte Clara unwirsch. »Ich will nicht drüber reden.«

Auch Zach und Tobi waren jetzt aufmerksam geworden, ihr Plaudern verstummt. Etliche Sekunden herrschte betroffenes Schweigen.

»Was hat er denn gesagt?«, fragte Mina schließlich vorsichtig.

»Dass keins meiner Bilder gut genug ist. Kein einziges. Das hat er gesagt.«

Noch mehr Schweigen.

»So eine Scheiße«, sagte Mina, stand auf und nahm Clara in den Arm, um sie fest zu drücken.

Clara zuckte stumm die Schultern und musste schon wieder die Tränen zurückdrängen.

»Also mal ehrlich, Clara ... so leid es mir tut, aber jetzt, wo du es sozusagen schwarz auf weiß hast – wär's da nicht Zeit, sich noch mal zu fragen, ob es wirklich unbedingt die Écal sein muss?«, meldete sich in diesem Moment Zach zu Wort und zupfte an einem der Zöpfe, die er sich in den blonden Kinnbart geflochten hatte. Zach hatte seit dem Frühjahr das Abitur in der Tasche und würde im Herbst ein Studium an der Designhochschule in Freiburg beginnen. Genau das hatte Clara auch lange vorgehabt – bis sie Jacques begegnet war.

Tobi nickte zustimmend. Er war ebenfalls mit der Schule fertig und würde nach Stuttgart gehen, um sich bei einem Profifotografen ausbilden zu lassen. Nicht High-Class, aber doch ein Leben mit der Fotografie, für die sie alle so brannten. Und das war schön für die beiden, natürlich war es das. Aber es reichte Clara nicht mehr. Es reichte ihr einfach nicht. Sie würde auf die Écal gehen oder nirgendwohin.

»Nun lasst sie doch«, protestierte Mina, ungeachtet der Tatsache, dass sie mit dem Nachbohren überhaupt erst angefangen hatte. »Sie sagt doch, sie will nicht darüber reden.«

Zach schüttelte genervt den Kopf. »Aber irgendwann muss man auch mal realistisch sein, oder? Ich meine, Jacques wird's wohl wissen. Wenn es nicht reicht, reicht's eben nicht, und fertig. Sollen wir tatenlos zusehen, wie sie alle anderen Chancen wegschmeißt und sich weiter in dieses Elite-Ding verrennt?«

»Ach, halt die Klappe, du gefühlsumputierter Klotz!«, fauchte Mina. »Du verstehst das einfach nicht. Ihr Traum

wurde gerade mit Füßen getreten und du kommst ihr mit Realistischsein!«

Ihr inbrünstiger Tonfall entlockte Clara immerhin ein schiefes Lächeln. Mina selbst hatte von ihnen allen die geringsten Ambitionen, was die Fotografie betraf. Sie mochte das Fotografieren, wie sie alle, aber weniger aus künstlerischem Anspruch heraus, sondern weil sie gern verrückte Selfies auf Instagram postete – je wilder und abgefahrenere, desto besser. Abgesehen davon war sie recht pragmatisch und wollte nach der Schule BWL studieren, während sie sich zur Sozialversicherungsfachangestellten ausbilden ließ – in Freiburg, weil sie dann in Zachs Nähe sein konnte. Aber sie hätte alles getan, was in ihrer Macht stand, um Claras Traum zu unterstützen. Weil sie besser als jeder andere wusste, was die Fotografie wirklich für ihre beste Freundin bedeutete.

»Du hast es in dir«, sagte sie jetzt und starrte Clara eindringlich in die Augen. »Wenn du nur fest an dich glaubst, wirst du ganz bestimmt die Motive finden, die du für die Bewerbung brauchst. Hör einfach nicht auf die Doofköpfe da drüben. Die haben keine Ahnung.«

Clara zuckte mit gequältem Grinsen die Schultern. »Ich werd's mir merken. Schätze, ich muss einfach noch ein bisschen nachdenken.«

»Nachdenken ist gut.« Mina tätschelte ihr zufrieden die Schulter. »Sehr gut. Nur nicht stehen bleiben, hörst du? Und jetzt aber Schluss mit dem Thema! Keine Widerrede.«

Damit wandte sie sich ab und nahm das Geplauder wieder

auf, das sie eingestellt hatten, als Clara so missgelaunt zur Gruppe gestoßen war – als wäre nichts gewesen. Sie planten eine Tour zur verlassenen Ziegelei, die etwa eine Stunde Autofahrt entfernt lag. Normalerweise wäre Clara Feuer und Flamme gewesen. Aber heute ... heute konnte sie nicht mal zuhören. Was hatte das denn auch für einen Sinn? Lost Places zu fotografieren, war offenbar nicht besonders genug, das machte ja anscheinend gerade jeder. Wahrscheinlich gab es von jedem einzelnen von Claras Lieblingsbildern schon tausend bessere Versionen. Wenn sie bloß ein Motiv gehabt hätte, das noch niemand fotografiert hatte. Eine Geschichte, die noch niemand erzählt hatte; ein Bild, das anders war als alle anderen ...

Sie blieb mit verschränkten Armen am Geländer stehen und starrte in die rauschenden smaragdgrünen Wipfel des nahen Waldes.

Warum hast du heute die Kohlmeise gewählt?

Jacques Frage und sein Blick gingen ihr einfach nicht aus dem Kopf. Ja, warum? Das war schwer zu erklären. Wie beschrieb man dieses Gefühl von ... *Unwirklichkeit*, das sie manchmal überkam? So lang sie sich erinnern konnte, hatte Clara immer wieder diese Momente gehabt. Dieses Gefühl, nicht zu wissen, ob das, was sie sah, zur Realität gehörte, gepaart mit dem Drang, es festzuhalten – es abzubilden und sich so zu vergewissern, dass es echt war. Dass *sie selbst* echt war. Derealisation, hatte die Therapeutin es genannt, zu der Mama und Paps sie vor ein paar Jahren geschickt hatten, als es während ihrer Trennung besonders schlimm wurde. Clara

konnte mit diesem Begriff nicht viel anfangen. Aber damals hatte sie herausgefunden, dass Fotografieren, oder im Notfall Zeichnen, gegen das Gefühl half. So wie heute bei der Kohlmeise. Und im Unterricht bei Jacques hatte sie schließlich geglaubt, begriffen zu haben, dass dies die »lichten Momente« waren, von denen er so oft sprach – der Künstlerinstinkt; und dass sie wohl einfach zur Fotografin bestimmt war.

Heute zweifelte sie zum ersten Mal daran.

Vielleicht war sie ja doch bloß verrückt und darüber hinaus einfach nicht gut genug.

Aber warum dann dieser Kommentar?

Und dieses Augenfältchen-Lächeln?

Wie um alles in der Welt sollte ihr das helfen?

Sie wusste nicht, wie lange sie dort stand und grübelte, ohne wirklich irgendetwas zu denken. Erst als Mina sich wieder neben sie stellte, die Arme ebenfalls verschränkt und den Blick auf die Bäume gerichtet, deren Schatten allmählich länger und tiefer wurden, kehrten ihre Gedanken zurück auf die Brücke. Und erst jetzt wurde ihr auch bewusst, dass das Gespräch neben ihr verstummt war. Ja, mehr noch – dass Mina und sie jetzt die Einzigen auf der Brücke waren.

»Hey«, sagte Mina. Ihr Grinsen wirkte etwas zögerlich. »Die Jungs sind schon gegangen. Zach war ... na ja. Ich glaube, er war ein bisschen beleidigt.«

Clara zuckte die Schultern. »Tut mir leid. Ich wollte nicht, dass ihr meinetwegen Stress habt.«

»Ach Quatsch.« Mina winkte ab. »Den klopf ich nachher schon wieder weich. Mach dir darüber keinen Kopf.« Wieder dieses zögerliche Lächeln. Clara konnte förmlich sehen, wie ihre Freundin auf etwas herumkaute. »Hör mal, Clari. Ich wollte ...«, begann sie schließlich. »Also, ich wollte das nicht sagen, solange die anderen dabei waren. Und eigentlich sollte ich wohl besser ganz die Klappe halten. Aber ich kann es einfach nicht ertragen, wenn du so verflixt traurig guckst, und na ja ... vielleicht hab ich was für dich.«

Clara runzelte verblüfft die Stirn. »Für mich?«

Mina nickte und wickelte sich eine ihrer rabenschwarzen Haarsträhnen um den Finger. »Weißt du, es ist so, eigentlich ist es ein Geheimnis zwischen Zach und mir ... Puh. Das ist wirklich nicht einfach. Egal. Also. Du hast doch bestimmt mal von der Albers-Villa gehört?«

Ruckartig wandte Clara sich zu ihr um. »Die Albers-Villa?« Was für eine Frage! Natürlich hatte sie davon gehört. Die Villa war eine Legende. Ein verlassenes Herrenhaus, das angeblich gar nicht weit entfernt von hier im Wald liegen sollte. Die Familie eines reichen und mächtigen Industriellen hatte dort gelebt, bis vor etwa zehn Jahren vage Berichte über eine Familientragödie durch die Presse gingen, aufgrund derer die Albers ihren Familiensitz angeblich aufgegeben hatten. Das Merkwürdige an der Geschichte aber war: Seither war die Familie nie wieder in der Presse aufgetaucht und niemand konnte mit Sicherheit sagen, wo sich das Grundstück eigentlich befand – aber auf zahllosen Urbexer-Blogs berichteten Fotografen von ihren vergeblichen Versu-

chen, die Villa zu finden. Ob sie abgerissen worden war oder vielleicht niemals existiert oder auch in Wahrheit an einem ganz anderen Ort gestanden hatte, das wusste niemand. Es war eine Legende. Derzeit vielleicht sogar eine der größten Urbexer-Legenden in ganz Europa. Trotz der fröhlichen Wärme lief Clara ein Schauer über den Rücken. Ein Schauer, von dem sie nicht sicher war, ob er aus Grusel oder Begeisterung geboren war.

»Was ist damit?«, fragte sie und konnte nicht verhindern, dass ihre Stimme vor Aufregung ein wenig wackelte.

»Na ja, also ...« Minas Stimme war zu einem Flüstern herabgesunken. »Es ist so. Du erinnerst dich doch an Meryem, meine Tante, die so irre reich ist? Zach und ich haben sie letztens mal gefragt, wo sie eigentlich die ganze Kohle herhat. Und du wirst es nicht glauben, aber sie hat uns erzählt, sie hätte in der Villa – also in *der Villa* – als Putze gearbeitet. Vor vielen Jahren schon, bis sie mit fast allen anderen Angestellten rausgeschmissen wurde, Hals über Kopf, einfach so. Angeblich soll jemand gezündelt haben und sie konnten nicht rausfinden, wer, aber meine Tante hält das für 'ne echt lahme Ausrede. Und dann haben sie nie mehr etwas von der Familie gehört. Eine fette Abfindung bekommen, damit sie kein Wort mehr über die Albers verlieren, deshalb ist sie so reich. Wir haben ihr erst kein Wort geglaubt, klar, aber dann, als sie abends schon ein paar Gläser Wein intus hatte, hat sie ein paar Andeutungen gemacht. Und Zach und ich, also ...« Mina atmete tief durch. »Na ja, also wir haben es gefunden.«

Clara rang nach Luft. Die Aufregung zerriss sie nun fast. Das konnte doch nicht wahr sein! Und wenn doch, dann war es ihre Rettung. Sie musste dieses Haus sehen. Sie *musste* dort fotografieren. Ein ganzes *Haus*, das sich der Realität entzog! Wenn sie ihr Motiv, *das Motiv*, dort nicht fand, wo dann?

»Nicht dein Ernst.« Am liebsten hätte sie Mina geschüttelt. »Wart ihr drin? Wo ist es? Wie komme ich hin? Und warum rückst du erst jetzt damit raus?«

Mina zuckte die Schultern und grinste schief. »Das Beste kommt immer zum Schluss, weißt du doch.« Ihr Grinsen verblasste und sie seufzte. »Tut mir leid. Um ehrlich zu sein, ich fühl mich ein bisschen schlecht. An dem Tag war es schon zu spät, um noch was zu machen, aber Zach hat ... Na ja, du kennst ihn ja. Er wollte, dass wir an einem anderen Tag erst mal allein reingehen, nur wir zwei, so als Pärchen-Ding, und erst danach noch mal mit euch. Ich musste ihm versprechen, niemandem was davon zu erzählen. Aber ... ach, ich stehe auf so was eigentlich gar nicht, und ich glaube ... Also, nach dem Tag heute glaube ich, du solltest die Erste sein.«

Clara war wie vom Donner gerührt. Sie konnte nichts sagen, nicht mal den Mund öffnen, so überwältigt war sie.

»Freust du dich gar nicht?« Mina holte tief Luft. »Hey, ich habe gerade meinen Freund verraten, deinetwegen.«

Clara schüttelte nur den Kopf. Ihre Gedanken rasten so schnell, dass sie sie nicht einfangen und in Worte fassen konnte. »Der Wahnsinn«, hauchte sie. »Ehrlich, das ist total krass. Du nimmst mich nicht gerade hopps, oder?«

Mina seufzte, jetzt ein wenig ungeduldig. »Natürlich

nicht. Hier ist der Beweis.« Sie hielt Clara eine abgegriffene Wanderkarte entgegen. »Wir haben's eingezeichnet.«

Clara griff mit bebenden Fingern nach der Karte. »Du bist meine Rettung, Mina«, wisperte sie. »Das wird der Wahnsinn.«

Mina grinste selbstbewusst, ein »Hab-ich-doch-gesagt!«-Grinsen. Ihre Augen aber waren ernst und sie ließ die Karte nicht sofort los. »Versprich mir aber, dass du nicht allein hingehst. Wir machen das zusammen. Um Zach kümmere ich mich, aber du gehst da nicht allein hin, nicht ohne mich. Klar?«

»Klar. Superklar«, versicherte Clara. Das war eine der wichtigsten Regeln für Urbexer: Treib dich niemals allein an Lost Places herum. Nimm immer mindestens eine vertraute Person mit, die dir im Notfall helfen kann.

»Wir machen das zusammen«, bestätigte sie. »Gleich morgen nach der Schule?«

Mina gab nach. Sie ließ die Karte los, umarmte Clara und drückte sie noch einmal fest. »Na klar, so schnell wie möglich. Ich bring mein Zelt mit. Uh, das wird großartig, Clari. Dieses Funkeln in den Augen, so gefälltst du mir. Das ist jeden Streit mit Zach wert. Ganz im Ernst.«

Auch Clara drückte ihre Freundin und spürte, wie die Regenwolke über ihrem Gemüt endlich davontrieb. Jetzt würde doch noch alles gut werden. Dieses Wochenende, dieses Haus, würde *alles* ändern.

Sie würde Jacques schon zeigen, dass sie es draufhatte.

Sie würde ihren lichten Moment finden.



KAPITEL 2

Das Haus im Wald



Aber es sollte anders kommen. Noch am gleichen Abend, während sie vor dem Laptop saß, alte Fotos der Albers-Villa im Internet recherchierte und die Berichte von anderen Urbexer-Teams las, klingelte Claras Handy. Am anderen Ende der Leitung war eine aufgelöste und völlig zerknirschte Mina.

»Clari, es tut mir so leid! Ich hab total verpennt, dass dieses Wochenende meine Kusine heiratet. Morgen ist der Polterabend und Anne ist völlig in Aufruhr wegen der Vorbereitungen. Ich habe bis Sonntagmittag Ausgangssperre. Wenn ich mich jetzt wegschleiche, darf ich mich zu Hause nie wieder sehen lassen ... Das verstehst du doch, oder?« Ihre Stimme klang flehend.

Clara schwieg. Sie wusste einfach nicht, was sie sagen sollte. Mina und ihre Familie, das war ... einfach verrückt, zumindest aus Claras Welt heraus betrachtet. Clara wohnte abwechselnd wochenweise bei ihrem Vater und dann wieder

bei ihrer Mutter. Sie hatte keine Geschwister, und keine Großeltern mehr, bloß eine läppische Tante und zwei Kusinen, die beide eine ganze Ecke älter waren als sie. Deshalb konnte sie die Verpflichtungen in einer Großfamilie wie der von Mina, die neben ihren Eltern aus zwei Brüdern und einer Schwester, ihren Großeltern, Urgroßeltern, bestimmt zwanzig Tanten und Onkels und schier unzähligen Neffen, Nichten, Vettern und Kusinen bestand, nur schwer begreifen. Sie konnte sie bestenfalls hinnehmen. Aber selbst das war nicht immer leicht. Heute schon gar nicht. Und überhaupt: Wie konnte man so was wie eine Hochzeit einfach *vergessen*?

»Ich mach's wieder gut, okay? Wir gehen Sonntag noch hin, sobald die mich weglassen, auf jeden Fall!«

Sonntag... Clara schloss die Augen und atmete tief durch. Zwischen jetzt und Sonntag schien ein ganzes Leben zu liegen. Niemals würde sie es aushalten, so lange zu warten. Das wusste sie ganz genau – und Mina auch.

»Bitte, Clari...« Ihre Stimme klang drängend. »Du wirst doch keine Dummheiten machen, oder? Du hast es mir versprochen, weißt du noch? Nicht allein gehen. Auf gar keinen Fall. Okay?«

Clara seufzte tief. »Nein, Quatsch, ich weiß doch. Ich bin ja nicht blöd.«

Aber verzweifelt.

Einen Moment schwiegen sie beide. Wussten, auch ohne es zu sagen, dass Clara am nächsten Tag so oder so losziehen würde, ob mit Mina oder ohne. Und dass Mina es gerade in

diesem Moment sehr bereute, ihr die Karte mit der Wegbeschreibung überlassen zu haben.

»Geh wenigstens nicht rein«, bat Mina schließlich etwas kläglich. »Ich meine, du könntest ja ... hmm ... die Umgebung auskundschaften oder so. Vielleicht findest du raus, wie wir gut aufs Gelände kommen. Das ist nämlich gar nicht so einfach, glaub ich.«

Clara seufzte noch einmal. Wahrscheinlich hatte Mina recht. Sehr wahrscheinlich sogar war das die beste Idee. Alles auskundschaften, wieder heimgehen und sich dann später zusammen mit Mina reinwagen, wie es abgemacht war. Allein in ein verlassenes, vielleicht sogar einsturzgefährdetes Gebäude zu gehen, das war schon ziemlich idiotisch. Kam in der Szene immer wieder vor, klar, aber bisher hatte Clara nie verstanden, wie man überhaupt auf so eine beschauerte Idee kommen konnte. Jetzt allerdings ...

Nein. Besser nicht. So verlockend, so drängend der Gedanke auch war, er war vor allem eines: dumm.

»Ja, du hast recht«, sagte sie und hörte Mina tief und befreit ausatmen. »So machen wir's. Ich geh nicht rein, ich versprech's – hoch und heilig. Ich kann nur nicht das ganze Wochenende hierbleiben und nichts tun. Verstehst du?«

»Ja.« Mina klang jetzt sehr erleichtert. »Das verstehe ich total. Dann sehen wir uns morgen in der Schule, ja? Und ... tut mir wirklich leid.«

»Schon gut.« Clara lächelte. »Du kannst ja nichts dafür. Und wir haben doch jetzt einen echt guten Plan. Mach dir keinen Kopf.«

Am nächsten Morgen war der Himmel immer noch wolkenlos und strahlend blau. Ein leichter Wind wehte den Duft von Sommertannen und moosigen Steinen vom Wald herüber. Claras Wetter-App hatte für den späten Nachmittag gewittrige Schauer vorausgesagt, aber daran war nur schwer zu glauben, wenn die Luft so klar, frisch und leicht war. Wissen konnte man es freilich nie. Und so beschloss Clara, auf Nummer sicher zu gehen und an diesem Tag einfach mal die Schule ausfallen zu lassen. Dabei kam es ihr gerade recht, dass diese Woche eine Paps-Woche war. Der schob derzeit oft Nachtschichten im Krankenhaus und musste dann morgens erst mal schlafen. Auch heute lag er noch im Bett, den Kopf unter dem Kissen vergraben, als Clara leise ihr Frühstücksgeschirr wegräumte und ein Schmierblatt aus dem Zettelkasten kramte. Sie dachte einen Moment nach, dann schrieb sie:

Bin das Wochenende mit Mina Wandern. Kuss! Clara

Dann wuchtete sie ihren großen Wanderrucksack auf den Rücken und verließ auf Zehenspitzen das Haus.

Trotz Minas Karte war der Weg zur Albers-Villa nicht so leicht zu finden, wie Clara gehofft hatte. Zuerst war sie noch guter Dinge. Die Luft war klar, ein leichter Wind wehte, und das tanzende Licht zwischen Blättern und Nadeln, das Zwitschern der Vögel und das Knistern alten Laubs unter ihren Füßen ließen Clara das Herz leicht werden. Doch

nachdem sie mehr als drei Stunden bergauf, bergab durch den Wald gestieft war, begann sie allmählich zu glauben, dass Mina sie am Ende doch nur auf den Arm genommen hatte. Inzwischen war der Vormittag weit fortgeschritten, und obwohl die Sommerhitze im Schatten der Bäume noch halbwegs erträglich blieb, war Clara ziemlich durchgeschwitzt, und der Wanderrucksack drückte bleischwer auf ihre Schultern. Doch als sie schon kurz davor war, frustriert wieder umzukehren und der sicherlich feixenden Mina ihre blöde Karte rechts und links um die Ohren zu hauen, stieß sie endlich auf den alten Fahrweg zur Villa, den Zach dick und rot in dem Plan eingezeichnet hatte. Clara hätte vor Freude fast geschrien. Es gab sie also doch! Und es konnte jetzt nicht mehr weit sein! Mit neuem Schwung wanderte sie den halb überwucherten Weg hinauf.

Und dann, nach einer sanften Biegung, sah sie es.

Zuerst war es nicht viel mehr als eine hohe, von Ranken überwucherte Mauer. Doch als Clara atemlos die letzten Meter der Steigung hinaufgehastet war, verbreiterte sich die Straße und endete vor einem riesigen zweiflügligen Tor.

Clara rang nach Luft.

Das Tor war aus Schmiedeeisen. Schwarz, elegant geschwungen und voller Rostflecken. Dahinter erstreckte sich eine lange, von verwittertem Kies bedeckte Auffahrt, gesäumt von einer verwilderten Fläche, die einmal ein riesiger Garten gewesen sein musste – und an deren Ende sich das massige Gebäude erhob, das über das verlassene Grundstück wachte.